

# Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **12 (1929)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet  
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet.»

und Heine spottet:

«Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.»

Die Zeit der Erfindungen beginnt. Alle Kritik am Christentum ist gekennzeichnet dadurch, dass «die Bibel» dieser Zeit das Werk Büchners «Kraft und Stoff» ist. Kraft und Stoff von Menschen beherrscht, nicht die Religion, die die Menschen als Beherrschte erscheinen lässt, ist der Sinn der Epoche. Feuerbach zeigt, dass der erfindungsreiche Mensch Gott erfand und David Strauss zeigt die Menschlichkeit Jesus'. «Es war das Werk der bürgerlichen Naturwissenschaft, die Natur mit der ganzen Pietätlosigkeit der von Erwerbssgier gestachelten Forschung zu entgöttern und ihre Erscheinungen auf die nüchterne Gesetzmässigkeit exakt erforschbarer Gewalten zurückzuführen.» (Rühle.) Hier sind wir an dem Entwicklungspunkt angekommen, von dem aus wir kurz die bürgerliche Kritik am Christentum betrachten können.

Religion verlangt Glauben. Die Naturwissenschaft, die die Kausalität braucht und den mathematischen Beweis, kann nichts glauben. Alles entsteht aus einer Materie, nichts vergeht, also konnte Gott keine Schöpfung vornehmen, denn alles wechselt nur seine Formen, also ist die Welt ewig. Vor der Vernunft des Bürgertums kann nur das Messbare, das Wägbare, das Sichtbare bestehen und die Vernunft ist einziger Maßstab. Zu der Forschung im Reiche der Natur tritt die Forschung in der menschlichen Geschichte. Die Bibel erweist sich als eine Sammlung hundertmal gefälschter und umgeschriebener politischer Traktate. Dafür werden Beweise gefunden, Beweise für Gott lassen sich nicht finden. In der Naturwissenschaft ist kein Platz für die Hypothese «Gott», sie kann wissenschaftliches Forschen nicht fördern. «Seele? Ich habe hunderte Körper seziiert, eine Seele habe ich nicht gefunden», rief Virchow. Gelten konnte nur, was dem Seziersmesser zugänglich. Diese wissenschaftliche Argumentation war für die naturwissenschaftliche Arbeit notwendig, die ihre grossen Erfolge nur erringen konnte, indem sie mit der Hypothese von der «absoluten Wahrheit» arbeitete. Bis in die letzte Erscheinung der bürgerlichen Naturwissenschaft, bis in die Psychoanalyse, hat sich diese Argumentation erstreckt. Vor kurzem erschien von Freud ein Buch «Die Zukunft einer Illusion», das radikale Kritik an der Religion übt, weil sie eine unvoreingenommene wissenschaftliche Forschung unmöglich macht, da sie eben eine Illusion ist. Hören wir Freud selber; die ganze Argumentation der bürgerlichen Wissenschaft tritt uns hier zusammengefasst vor Augen, alles, was von Feuerbach bis Häckel die Grundlage der bürgerlichen Kritik am Christentum war:

«Wir sollen glauben, weil unsere Urväter geglaubt haben. Aber diese unsere Ahnen waren weit unwissender als

wir, sie haben an Dinge geglaubt, die wir heute unmöglich annehmen können. Die Beweise, die sie hinterlassen haben, sind in Schriften niedergelegt, die selbst alle Charaktere der Unzuverlässigkeit an sich tragen. . . . Es hilft nicht viel, wenn für ihren Wortlaut oder auch nur für ihren Inhalt die Herkunft von göttlichen Offenbarungen behauptet wird, denn diese Behauptung ist bereits selbst ein Stück jener Lehren, die auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht werden sollen und kein Satz kann sich doch selbst beweisen.»

Wir sehen: Im Mittelalter steht das Verhältnis Mensch : Gott im Vordergrund, folglich Anerkennung des Christentums auf der ganzen Linie. Das Bürgertum bringt das Verhältnis Mensch : Materie in den Vordergrund, folglich Ablehnung alles Irrationalen, das Christentum ist etwas für das dumme Volk, damit es nicht rebellisch wird. Das Proletariat aber bringt ein anderes Verhältnis in den Vordergrund zu rücken: Das Verhältnis Mensch : Mensch. Damit bekommt die Ablehnung des Christentums ein ganz anderes Fundament. Man möchte sagen, die Existenz des Proletariats ist an sich schon die lebendige Kritik des Christentums. Die einfache, «unwissenschaftliche» aber vitale Kritik, die von der Existenz der proletarischen Klasse ausgeht, geht dennoch tiefer, als die Kritik der Wissenschaft des Bürgertums es vermochte. Man nehme nur das Buch des Pfarrer Dehn «Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend» zur Hand, in dem die Selbstzeugnisse proletarischer Jugend über dieses Thema niedergelegt sind und man wird eine Kritik am Christentum finden, die aus dem Leben dieser jungen Proletarier selbst entstanden ist. «Religion braucht man nicht bei der Lehrsprüfung, aber Stenographie» oder «Der Gott, der jedem aus der Not helfen soll, ist auf dieser Welt nicht». Ueber solche Sätze 15jähriger Lehrlinge werden die, die von «tiefer Geistigkeit» triefen, die Achseln zucken und dennoch zeigen sie klar und deutlich die Situation der proletarischen Klasse gegenüber dem Christentum. Aber was hier proletarische Jugend aus der Klassenlage heraus empfindet, das haben Marx und Engels in ihren soziologischen Werken bereits an den Anfang gestellt.

«Die sozialen Prinzipien des Christentums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Notfall dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu verteidigen. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer bedrückten Klasse, und haben für die letztere nur den frommen Wunsch, die erstere möge wohlthätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christentums setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen damit die Fortdauer dieser In-

## Feuilleton.

### Literatur.

1. *Otto Wirz*: Das magische Ich. Verlag J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart.
2. *Franz Carl Endres*: Magie und Gegenwart. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart.

Zwei ungewohnte Gäste auf meinem Redaktionstisch! Nun aber einmal die beiden Verlagsanstalten mir die Ehre erwiesen haben, soll auch ihnen und ihren Klienten die Ehre einer Besprechung zukommen, allerdings nur ganz kurz, denn wir müssen Zeit und Raum andern, wichtigeren Dingen widmen.

Beiden Autoren muss zugestanden werden, dass sie offene und weite Naturen sind, durchaus jedem Fanatismus, wie wir ihn sonst etwa bei Okkultisten antreffen, fern. Beide wahren sich in angenehmer Weise ein letztes Restchen von Kritik und Vorbehalt gegenüber ihren eigenen Heilslehren. Aber sonst ist die von ihnen vorgesezte Speise einfach ungeniessbar.

Wirz verlangt von der Wissenschaft und Philosophie den Respekt vor der «Tatsächlichkeit», d. h. vor der präntendierten Tatsächlichkeit der heute immer noch sehr diskutablen Phänomene des Okkultismus und der Paraphysik. Wir gehen formell darin mit ihm einig, dass auch wir die Wissenschaft verpflichtet, das Problem des Okkultismus nicht abzuweisen, sondern es zu untersuchen. Aber eben, noch jedesmal, wenn die Untersuchung wissenschaftlich ein-

wandfrei war, hat sich noch fast jedes Phänomen als Schwindel und Betrug erwiesen, was aber als Tatsache standgehalten hat, kann sicher unser psychologisches Wissen bereichern, führt aber nirgends in eine okkulte Geisterwelt hinein. Wirz sollte sein eigenes letztes Widerstreben gegen seine eigene Phantastik, das bei ihm da und dort noch sich geltend macht, heranziehen, um den Seinsbegriff einmal gründlich zu durchleuchten. Er sollte sich fragen, in welcher Weise zum Beispiel sein magisches Ich «Sein» hat. Ihm fehlt der grosse Respekt vor der ontologisch gemeinten und real-kosmisch bestimmten Tatsächlichkeit! Er ist das Opfer seines ungezügelter, unbeherrschten Subjektivismus, der die Welt sich und seinen phantastischen Trieben dienstbar machen will und nicht die Kraft aufbringt, sich selbst sinnvoll in den Zusammenhang des Seins einzuordnen.

Endres gibt weniger Eigenes, er referiert über okkulte, parapsychische und paraphysische Phänomene und deren Bewertung durch die Gegenwart. Die Erkenntnistheorie muss bei ihm wie bei den Theologen auch Lakaiendienste tun, sie hat nur die Aufgabe, den Wert des gefährlichen wissenschaftlichen Weltbildes herabzusetzen, um seinen Okkultismus wenigstens nach dieser Seite hin zu sichern. Eine durch und durch verfehlte Sache! Etwas langweilig wirkt das Schimpfen auf Rationalismus und Mechanismus; es scheint, dass Endres darin das kritiklose Opfer seiner Quellen geworden ist. Dem Christentum steht der Verfasser insofern frei gegenüber, als er es seinem Weltbild unbedenklich einordnet, aber eben einem magisch-phantastischen und nicht einem wissenschaftlich erfassten Weltbild.

famien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christentums erklären alle Niedertätigkeiten der Unterdrückten gegen die Unterdrückten entweder für gerechte Strafe der Erbsünde oder sonstiger Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner unendlichen Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitssinn noch viel nötiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christentums sind dücknüsserig und das Proletariat ist revolutionär.» (Marx und Engels in der Deutschen Brüsseler Zeitung 1847.)

Damit ist auch bereits die caritative Tendenz des Christentums, die als seine besondere soziale Note gilt, einer Kritik unterzogen. Die marxistisch-proletarische Ablehnung des Christentums erfolgt jedoch vor allem aus der Erkenntnis heraus, dass es kein Christentum als sozialen Zustand geben kann. Ein einziger Tag christlicher Handlungen der Kapitalisten liesse die heutige Ordnung zusammenbrechen und dazu werden die Kapitalisten sich vor dem jüngsten Tag nicht hergeben. Sollen aber die Arbeiter christlich handeln, d. h. «sanftmütig sein wie die Tauben?» Sollen sie, wie Luther es sagt: «Nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwerte greifen, nicht sich wehren, sondern dahingeben Leib und Gut, dass es raube, wer da raubet», denn «leiden, leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen Recht und kein anderes»?

Aber auch der Einwand, dass Urchristentum ein kommunistischer Zustand war, ist dem Marxisten nicht stichhaltig. Der Verbrauchkommunismus des zum Betteln gezwungenen Lampenproletariats Roms hat mit dem Produktionskommunismus des wissenschaftlichen Sozialismus nichts zu tun. Und auch: das Wort Jesus': «Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan», es hat 1. keine Geltung für streikende oder ausgesperrte Arbeiter, sie würden vergebens anklopfen und 2. das moderne Proletariat will weder bitten noch klopfen, es will die Welt anders ordnen. — Die christliche Ethik aber, die moderne Vertreter derselben so preisen, ist nicht nur vom sozialistischen Standpunkt aus einer ablehnenden Kritik zu unterziehen, sondern auch von der modernen Sozialpolitik aus. Auch diese will nicht mehr wie die alte Armenpflege Barmherzigkeit üben, sondern gesellschaftlichen Notwendigkeiten pflichtgemäss nachkommen. Nicht weil man dadurch ins Himmelreich kommt, sondern weil sich die diesseitigen Lebensverhältnisse dadurch besser gestalten. In seinem Buch «Sozialismus und Religion» kommt Prof. Krische in einer

Gegenüberstellung der christlichen und proletarischen Ethik zu dem Ergebnis: «Höher als jede noch so lebendige Form der Barmherzigkeit (die im Mittelpunkt der christlichen Ethik steht) steht ethisch mit seinen inneren Gemeinschaftswerten der aktive, revolutionäre Trieb, der jedes beobachtete Unrecht zu dem leidenschaftlichen Willen anfacht, alle Kräfte anzuspinnen, dass die Ursachen dieser Ungerechtigkeit beseitigt werden.» Es liesse sich noch weit Eingehenderes anführen, doch sehen wir davon ab und versuchen zum Schluss, die proletarische Kritik am Christentum kurz zusammenzufassen:

Die naturwissenschaftliche Unmöglichkeit des religiösen Glaubens ist nicht das Ausschlaggebende. Viel wichtiger ist die Rolle des Christentums im menschlichen Bezugssystem. Hier stellen wir fest: Jenseitsglauben hindert die Regelung der diesseitigen Verhältnisse. Seine Feinde zu lieben, gewaltlos und demütig sein, widerspricht der gesellschaftlichen Rolle des Proletariats, und da diese Rolle des Proletariats die treibende Kraft für den gesamten Fortschritt der Menschheit ist, so hiesse die Durchsetzung der Prinzipien des Christentums diesen Fortschritt hemmen. Das Ziel des Proletariats ist nicht Barmherzigkeit, sondern eine auf ökonomischer Gleichheit basierende Gesellschaft. Um hierhin zu kommen, bedarf das sozialistische Proletariat des Menschen als Subjekt, für das Christentum aber ist der Mensch Objekt. Und schliesslich muss sich das Proletariat die Auffassung Karl Marx' zu eigen machen, die sagt: «Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glückes des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glückes. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusion bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist. Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, so lange er sich nicht um sich selbst bewegt.» Und hieraus folgert die proletarische Kritik weiter: Die Menschheit, die sich um sich selbst bewegt, bewegt sich um keinen Fetisch mehr, weder um einen nationalökonomischen noch um einen religiösen. Der Mensch der Zukunft ist der Mensch mit dem gesellschaftlichen Bewusstsein, der weiss, dass er vom Mitmenschen abhängig ist und dass er mit ihm verbunden in sozialer Gegenseitigkeit die Natur weit genug beherrscht, so dass er weder vor ihr niederzuknien braucht noch sich Hilfe für sein Schicksal aus unbekanntem Sphären erbitten muss. Das soziale Bewusstsein bedarf der Religion nicht mehr.

\* \* \*

*Nachschrift der Redaktion.* Wir veröffentlichen diesen Aufsatz nicht im Sinne vorbehaltloser Zustimmung, sondern weil wir bei unsern Lesern Interesse dafür voraussetzen, wie vom konsequenten

Unsympathisch berührt es gerade uns, dass trotz alledem beide Autoren nicht die Kraft aufbringen, dezidiert Gott und Christentum über Bord zu werfen, beide erliegen vielleicht sachlich, vielleicht bloss wortabergläubisch der grossen Versuchung, verschämte Fäden zu Gott (Endres), zu Christus und Maria samt deren spät erfundenen jungfräulichen Geburt (Wirz) hinüberzuleiten, in unsern Augen eine klägliche Konzession an Publikum und Zeitgeschmack. H.

Heft 7 und 8 der «Urania», kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft. Urania-Verlagsges. m. b. H., Jena.

Namentlich Heft 7 bietet unseren Gesinnungsfreunden besonders Interessantes. Der 70. Geburtstag des Darwinismus, d. h. der Herausgabe der «Entstehung der Arten» findet darin seine besondere Würdigung. Gleich der Leitartikel aus der berufenen Feder von Prof. Dr. H. Schmidt, Jena (Häckel-Schmidt), über Darwins Entwicklung zum Darwinisten bringt unter Benutzung wenig bekannter Dokumente des Häckel-Archivs wertvolle Aufschlüsse. Aus dem übrigen reichhaltigen und wie gewohnt sehr leichtfasslich geschriebenen Inhalt seien ferner hervorgehoben: H. Hoffmann, Darwin und die Sozialpolitik; Siegfried Ziegler, Sterbende Wälder im Ruhrgebiet; Karl Bielig, Auf Fischfang unter Spitzbergen; eine Sonderfabrik «Darwinismus» mit kürzeren Beiträgen; eine interessante Abhandlung «Nacktheit und Erziehung», die die Nacktkultur vom psychoanalytischen Gesichtspunkte aus beleuchtet u. v. a. m.

In Nr. 8 behandelt der biologische Mitarbeiter Hermann Drechsler in gewohnt fesselnder Weise «An Teichen und Mooren», wobei al-

erdings seine Erklärung der Bildung der Seebecken durch die Gletscher heute auf berechtigte Skepsis stossen dürfte. Einen interessanten Blick in die musikalische Tierpsychologie gewährt *Cornell Schmill* in seinem lehrreichen Aufsatz «Ergebnisse und Ziele der Vogelsprachkunde». *Fritz Schiff* befasst sich in «Ikone» kritisch mit der alten slavischen Kunst. In «Das Ende einer Illusion» von *Otto Jannsen* wird *Freuds* bekanntes Buch marxistisch beleuchtet. Von besonderem Interesse ist «Gas als Kriegswaffe» von *Ernst Bloch*, ein Aufsatz, dem weiteste Verbreitung zu wünschen wäre. Auch diese Hefte sind (namentlich sozialistisch orientierten) Gesinnungsfreunden und solchen, die es werden — sollten, bestens zu empfehlen. W. Rn.

Von *Moses bis Darwin*, von *Georg Engelbert Graf*. Urania-Verlagsges. m. b. H., Jena. 40 Seiten. Brosch. Mk. 0.60.

Wirklich für jedermann verständlich, bietet dieses Büchlein überzeugend und in gedrängter Kürze eine Zusammenfassung vom Werdegang des Entwicklungsgedankens, die auch dem Verbohrtesten und Ungebildetsten einleuchten muss. Die treffliche Broschüre eignet sich ganz vorzüglich als Propagandaschrift für unsere Ideen, und es ist deren Anschaffung und Vertrieb sowohl unserer Literaturstelle, als Ortsgruppen und einzelnen Gesinnungsfreunden aufs wärmste zu empfehlen. Sie ist ein wertvoller Beitrag zu unserer Aufklärungsarbeit. W. Rn.